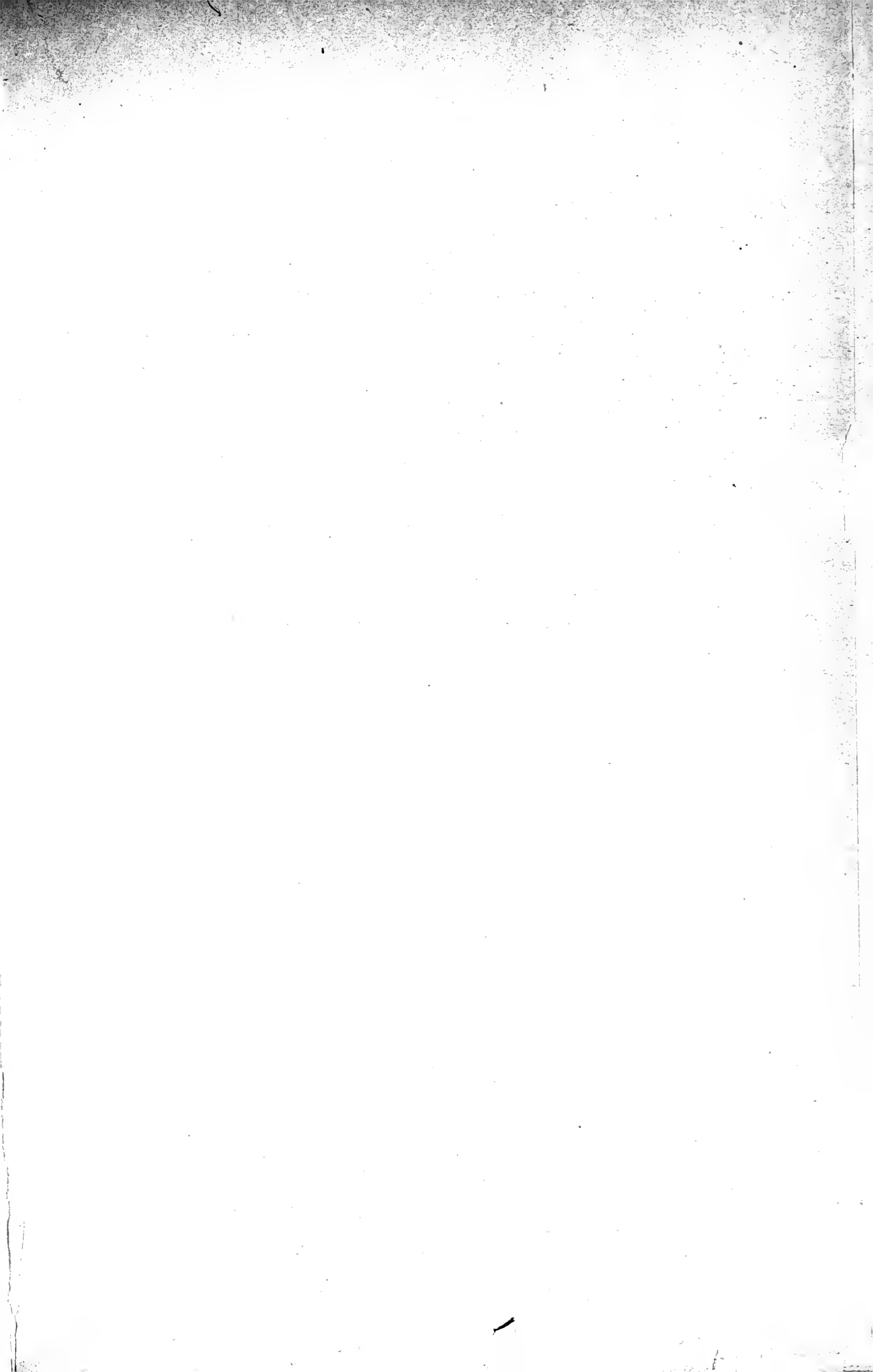
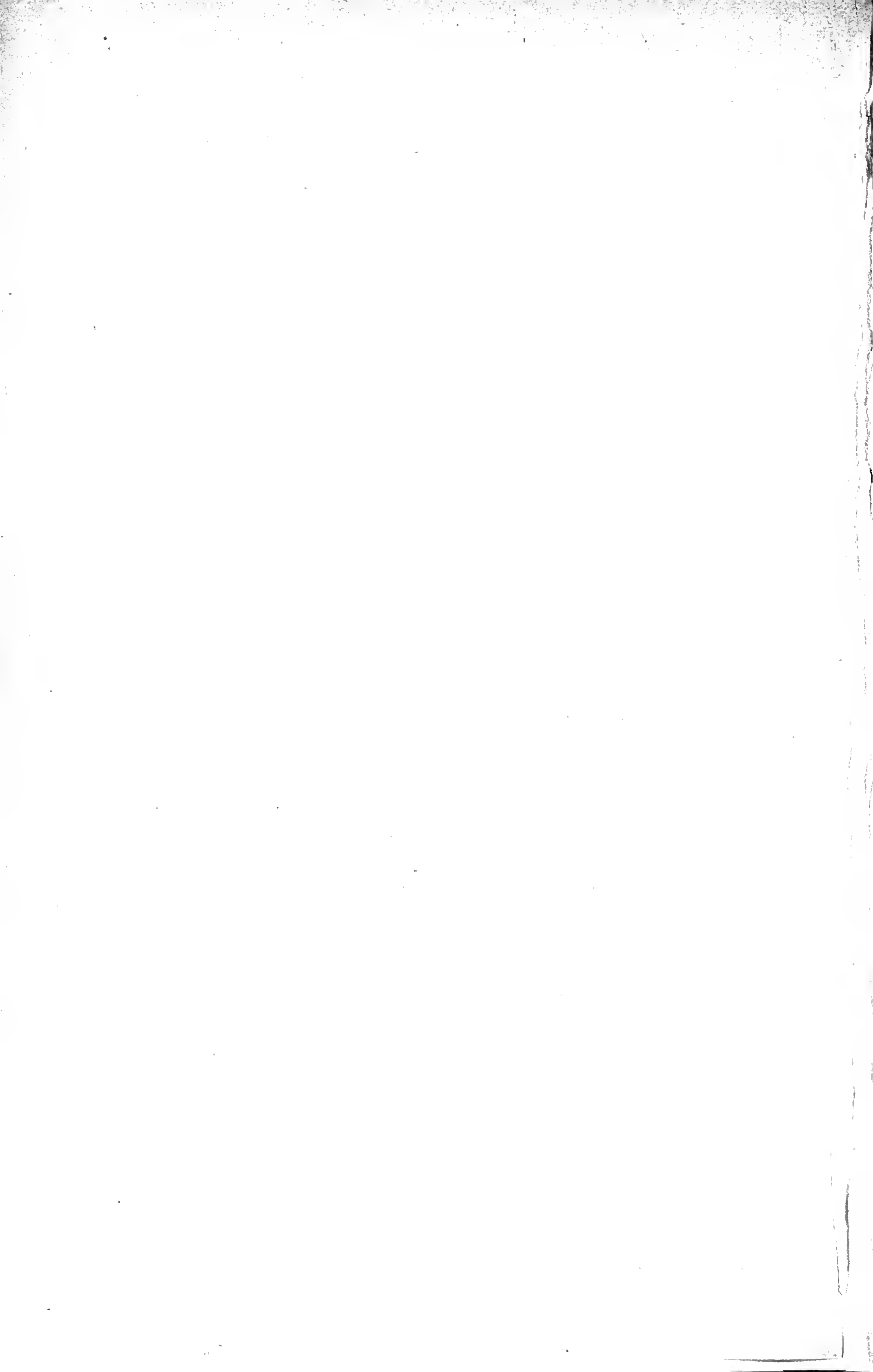


Gedichte von Carl Bröger







Karl Bröger

Flamme



Erstes bis drittes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1920

Phönix

Durch die Leichengebirge der Zeit
keucht der letzte tote Soldat zum Gipfel der Ewigkeit.
Vom Schädelberg, höher als alle Berge der Welt,
späht er, die Hand vor den Augen, und seine Stimme gellt.

„Hier auf höchstem Gipfel des Grausens will ich stehn,
einen Menschen nur, einen einzigen Menschen zu sehn.
Doch nur tote Soldaten erspäh ich fern und nah.
Ist denn kein Mensch, kein lebendiger Mensch mehr da? . .
Künde dich, Bruder, ob weiß oder schwarz von Haut,
daß mein Blick ein belebtes Antlitz schaut! . . ."

Durch die Klüfte des Himmels brechen sich Flammen den Lauf,
aus den Schluchten von Leichen züngeln Feuer herauf,
und der Rufer, von Sehnsucht nach seinem Menschen erfüllt,
steht ganz in Brand und heilige Lohe gehüllt.

Seine Uniform mit allem bunten Ballast
wird von den Flammen ergriffen, wird von der Glut erfaßt.
Als sie knisternd verkohlt von seinem Leibe sinkt,
sieht er in Asche den toten Soldaten, der Abschied winkt.

Auf dem Schädelberge, in lauterer Feuer Schein,
steht ein nackter Mensch, schuldlos und sündenrein,
ohne Geschütz und Granaten, ohne Dolch und Gewehr . . .
Wie am Schöpfungstage blickt er um sich her.

Faßt mit sinnender Liebe im großen Kinderblick
die zerstörte Welt und ihr blutiges Geschick
und durch Tod und Grauen, durch Trümmer und schwelenden Brand
schreitet er federnden Fußes in neues Menschenland.

Abkehr vom Krieg

Der die Wage der Welt
in eheren ruhigen Händen hält,
hat dich gewogen, hat dich zu leicht befunden.

Durch viele tausend rote Stunden,
hinüber, herüber, nach oben, nach unten,
hat er das Pendel der Zeit getrieben
und blutige Kurven an den Himmel geschrieben.

Wir lesen ab:
Grab für Grab,
drückende Lasten von Blei und Blut,
Haß, Hunger, Seuche, Rachsucht und Übermut,
das ganze Füllhorn irdischer Qualen.

Ausgelotet sind nun die Schalen,
im Gleichgewicht steht wieder die Wage
wie an dem ersten Weltentage.

Wird unser Schicksal neu gewogen
und springt der Krieg auf die Wage der Welt,
schleudert das Herz in flammendem Bogen
hinter ihm her,
daß der Krieg in die Luft geschnellt,
hart und schwer
aus der friedsamen Erde fällt.

Er soll sein Schwert nicht mehr an unsren Knochen schärfen
und Lasten kneten aus Mensch und Metall,
sie hohnvoll auf die Wage zu werfen.

Wir wollen der Erde neue Gewichte geben,
die Liebe aufrichten aus ihrem tiefsten Fall
und alle künden: Heilig der Mensch und dreimal heilig das Leben!

Heimkehr und Gelöbnis

Deine Fahnen
hat jeder Wind der Welt gebauscht,
graues Heer.
Über deinen Bahnen
ewig Geist der Liebe rauscht,
Volk in Wehr,
Opfervolk.

Liebe stellt auf alle Brücken
dir ein Licht.
Leidzerfurchte Köpfe bücken
sich nach deiner Hand und küssen dein Gesicht.

Heer, das unsre Hüterfaust gewesen,
graues Volk, gebrannt mit jedem Schmerz:
Hoch das Haupt, ziehst du nun heimatwärts!

Enkel soll von deinem Einzug lesen:
Deutschland drückte stolz die Faust ans Herz!

Hand ruht in Hand. Noch atmen wir beklommen.
In schwülen Schwaden zieht die Zeit vorbei.
Was kann in diesem deutschen Wirrsal frommen,
bedrückt von Not, bedrängt von Tyrannei?
Da seid ihr, Brüder, aus der Schlacht gekommen,
und unser Herz erhebt sich wieder frei.
Ihr seid uns wieder, wir sind euch gegeben.
Wir schließen still den Bund zu neuem Leben.

Die Zeit ist stumm und alle Glocken schweigen,
die oft so laut in unser Leid geschallt.
Zerstoben ist der flatterhafte Reigen,
der tändelnd unsere Opferung umhallt.
Wir wollen uns vor jenem Heer verneigen,
das endlos unsrem Geist vorüberwallt:
Die Toten sollen immer mit uns gehen,
in unsrer Arbeit herrlich auferstehen.

Dann aber hellt den Blick und jede Trauer
sei in den tiefsten Schacht der Brust versenkt.
Soldat! Arbeiter! Bürger! Städter! Bauer!
Voraus das Herz, der Zukunft eingedenkt!
Die Freiheit hat durch Wirbelsturm und Schauer
ihr heiliges Gespann zu uns gelenkt.
Frei ist des Land und fordert freie Männer,
aufrecht und klar als Kämpfer und Bekenner.

Denn unser ist dies Land, das mit dem Blute
der Besten über alles Maß getauft,
mit Arbeit, Sorge, Schweiß und kargem Gute
von Millionen teuer eingekauft.
Wir wehren alle jenem Frevelmute,
der sich um neue Grenzen hetzt und rauft.
Wir haben deutsch und eins es übernommen.
So soll es auch auf unsre Kinder kommen.

Im freien Lande wird ein rasches Regen
die Kräfte leiten zu bedachter Tat.

Wir wollen frei und friedlich uns bewegen
in aller Völker allgemeinem Rat,
die jede Todesrüstung von sich legen
und nicht mehr streuen blutgetränkte Saat.
Der Krieg sei tot! Es lebe jedes Streben,
das alle fördert zu erhöhtem Leben!

Nicht länger sei parteiisch zugemessen,
was uns auf dieser Erde nie gebricht.
Von einem Brote gleiches Stück zu essen
sei allen Lust und tiefgefühlte Pflicht.
Nun darf auch keiner auf das Wort vergessen,
das aus uraltem Munde zu uns spricht:
Die Arbeit, Mensch, nur kann dein Dasein krönen
und mit der schwersten Schickung dich versöhnen.

Auf Arbeit, Friede, Freiheit stehn die Tore
der neuen Zeit, die sich erfüllen soll.
Taub bleiben alle Worte unsrem Ohre,
in denen dieser Sinn nicht mit erscholl.
Bald lauschen wir dem übermächtigen Chore,
von dem das Herz schon ahnend überschwoll:
Wir wollen alle frei und friedlich schaffen!
Der Tag in Arbeit folgt der Nacht in Waffen.

Vaterland, ein hohes Licht,
Freiheit glänzt von deiner Stirne.
Von der Marsch zum Alpenfirne

glühen Herzen, wachen Hirne
und die heilige Flamme spricht:
Volk, hab acht!
Brüder, wacht!
Eher soll der letzte Mann verderben,
als die Freiheit wieder sterben.

Brüder, schwört euch in die Hand:
Morgenrot um alle Berge!
Ausgetilgt der letzte Scherge!
Freies Leben, freie Särge,
freier Sinn im freien Land!
Volk, hab acht!
Brüder, wacht!
Hell die Augen, heller die Gewissen!
Sonst ist bald das edle Band zerrissen.

Deutscher Mensch, der nie verdirbt:
Eins die Stämme, eins die Auen!
Deutscher Geist in allen Gauen
soll nach einem Ziele schauen,
daß er nicht in Kleinheit stirbt.
Volk, hab acht!
Brüder, wacht!
Groß aus großem Leid uns zu erheben,
muß nach einem Reiche alles streben.

Brüder, laßt uns armverschränkt
mutig in das Morgen schreiten!
Hinter uns die schwarzen Zeiten,
vor uns helle Sonnenweiten!
Wicht nur, wer die Freiheit kränkt!
Volk, hab acht!
Brüder, wacht!
Deutsche Republik, wir alle schwören:
Letzter Tropfen Blut soll dir gehören!

Der Aufbruch

I

Einen Herzschlag zuvor
noch rasselnde Kette,
gefesseltes Volk, ein Schrei: Rette, rette
aus Schlössern, Riegeln, Spangen von Stahl . . .
Weit im Norden zuckt der erste Strahl.

II

Der Vogel Rock
kreist um den schwimmenden Eisenblock
der Flotte, rührt rote Feuerflügel
durch Heide und Wald, über Triften und Hügel.
Es prasseln aus seinem Flammengefieder
Funken in alle Städte nieder,
hüpfen auf jede Stirne,
schlüpfen in alle Hirne,
lassen die Muskeln mächtig schwellen,
machen die Herzen überquellen — —

Einen Herzschlag zuvor!

Millionen Fäuste trommeln auf das Eisentor.

III

Schon birst das Tor gespalten auf,
es stürzt hervor, es quillt zuhauf.

Der Platz tobt schäumend, faucht und zischt,
kocht auf, wellt ab, sprüht bunten Gischt,
und aus dem Schlund der Straße bricht
Gesicht, Gesicht, endlos Gesicht,
grell überglänzt von heißem Licht. . .

IV

Sie alle haben schon gelebt,
in Haß versteint, in Wut gebebt.
In ihren Adern, dumpf vergrollt,
Empörerblut von Ahn und Urahn rollt.
Mein Ahne schwang den Morgenstern
bei Königshofen auf die Herrn
und deiner hielt im Zünftestreit
das Schlächterbeil in harter Faust bereit.
Trotzt dieser nicht in Paderborn
des Bischofs blutigem Pfaffenzorn,
und hackte jenen nicht das Blei
im Kampf um die Berliner Hausvogtei? . . .
Sie sind's, sind alle aufgewacht
aus schwerem Schlaf, aus langer Nacht.
Wie schmettert ihre Losung wieder hell:
Hie Rebell!

V

Eine schlanke Gestalt
stößt durch zähe Haufen, dick geballt,

wirft Arme hoch und springt gewandt
auf Schultern, Fahne in der Hand.
Er reckt sie hoch und zögernd in den Falten
ein leiser Lufthauch spielt,
bis wie gezielt
ein Windstoß um die Ecke schnellt,
die rote Fahne packt und über alle hält.

Und jeder spürt das hohe Walten
einen Herzschlag lang.
Fern fliegt zersprungener Ketten Klang. . .
Geschwungene Fäuste, gedrungener Schrei:

Frei! Frei! Frei!

Die Freiheit spricht

Gebunden lag ich im tiefsten Turm der Zeit,
fern von Luft und Winden, von Sonne und Sternen weit,
alle Glieder geschnürt mit Eisenketten, mit goldenen Stricken,
über dem Haupt das schwarze Netz, um nicht den Tag zu erblicken,
Trauer und Scham im Herzen, Groll und Gram im Blut
saß ich im dunklen Verließ in waffenklirrender Hut . . .
Wolken wehten über meine Trübsal . . .

Da geschah es. — — — An jenem nebelfeuchten Tag
bebten die starken Mauern unter einem Donnerschlag;
bis in den Grund erschüttert wankte der Turm . . .
Jede Bastille erlebt doch ihren Bastillensturm . . .
Volk stieß die Tore des Zwingers auf,
holte mich aus der grauen Gruft herauf,
löste mich aus den Ketten, Stricken, Netzen, Banden . . . .
Wieder bin ich frei unter freiem Himmel gestanden.
Glorreicher Tag der Tat!

Volk, nun führ ich dich!
Volk, schließe enger den Ring um mich!
Hast du mich aus dem Kerker befreit,
hüte mich wohl! Sie halten schon wieder den Käfig bereit.
Volk, nicht müde werden! Wachsein! Zaudre nicht!
Höre und merke, was die Stimme der Freiheit spricht:

Alle rufen dich jetzt in meinem Namen an,
jedes Werk wird unter meinem Zeichen getan,
und ich kenne doch viele nicht, noch ihre Tat,
weiß nichts von ihrem Irrtum und falschen Rat.

Volk, steh mir in dem großen Werke bei!
Nur wo du selber dich bindest, da bleibt die Freiheit frei!

Psalm der Wandlung

Aufrecht steht Krieg,
lendengegürtet,
und stößt in sein Horn,
daß Berge dröhnen
und Himmel zerbirst
in Trümmer tödlichen Erzes.
Durch Felder stampft er,
verheert des Ölbaums friedliche Frucht,
und Wälder, aufgeflammt in seiner Faust,
leuchten seinem Mahl
aus Blut und vormals blühendem Leben.

Freunde! Brüder!
Wie lang noch,
vom Schluchzen der Mütter umgellt,
tragen wir blutfeuchte Fahnen
durch gelbe Dünen,
über blauglitzerndes Gletscherland,
durch stillgrüne Wälder
und staubgrauen Wüstensand?

Heraus, Freunde, aus verirrter Spur!
Neuen Weg zu finden
um uns und in uns,
hilf, heiliges Licht!

Die Fahne des Menschen
haben wir eingerollt,
da Krieg kam
und seine purpurnen Wimpel wehen ließ.

Sturm in die Herzen,
bis in gewandelter Welt
Geist und Liebe herrschen,
jede Brust
knatternd die Fahne des Menschen entrollt
und junges Licht leuchtend ihr Wappen zeigt:
Taube und Ölzweig!

Psalm der Gemeinsamkeit

Mein und Dein
habt ihr zu Pfeilern gemacht
ruhlos schwankender Welt,
darin mehr Zäune wuchsen
als Gärten,
hütenswert.

Sturm
hat die Welt überfallen,
wühlt sie grundum
und spielt hohnlachend Ball
mit Trümmern.

Schmerz
krümmt sich in Millionen Betten.
Den Fieberschweiß
tupft von seiner wunden Stirn
weißdienende Liebe.

Schau, Seele, hin!

Jedes Fleisch,
zerhauen und zerschossen,
gibt Blut,
und Blut schwemmt alle Zäune fort.

Willst du sie stützen?

Ein Blut,
maßlos heut verschüttet,
rinnt durch den Leib der Welt.

Ein Geist
wird vergoßnem Blut entwachsen.

Schon richtet er,
kein Zäunebauer,
die Säulen auf des Tors,
hoch und weit genug für alle,
einzugehen ins Land,
da der Mensch Freude ist dem Menschen.

Aufschwung

Unter uns gähnt Nacht und Grauen
und ein Meer von totem Blut.
Brüder, laßt uns aufwärts schauen,
wo allein die Rettung ruht.

Droben schwingt in hoher Runde
Stern bei Sternen aus und ein,
Zeichen einem neuen Bunde
zwischen Mensch und Mensch zu sein.

Brüder, schaut, wie frisches Hoffen
leuchtend in das Dunkel bricht.
Morgen tritt, vom Glanz getroffen,
der versöhnte Mensch ins Licht.

Schöpfung

Jedes Herz hat seinen Stern.
Millionen Herzen glühen,
Millionen Sterne sprühen
alle um den lichten Kern.

Millionen sind zerstampft
in der Kelter blutiger Stunden
und mit jedem Leib voll Wunden
ist ein klarer Stern verdampft.

Himmel dunkelt stündlich ab.
Schwarz sind seine blauen Wiesen.
Sonne, Mond und Sterne fließen
in ein nebelgraues Grab.

Einmal fällt der letzte Mann.
Blut wird dann sein Amen schreien,
Haß wird letzten Geifer speien.
Alle Zeiten enden dann.

Letzter Schuß, der da verhallt,
wird den Himmel donnernd brechen,
wird der Zeit das Urteil sprechen:
„Schuldig bist du der Gewalt!"

Alter Himmel stürzt ins Nichts.
Seine Sterne sind zerronnen . . .
Sieghaft steigen neue Sonnen
auf mit Fülle jungen Lichts.

Tote Brüder flammen auf.
Und am Himmel unsrer Herzen
zünden sie die neuen Kerzen.
Schlanker Tag wölbt seinen Lauf.

Liebe heißt die lichte Kraft.
Komm, o komm, du Tag der Weihe!
Alle Menschen eine freie,
neue Sterngenossenschaft!

Gebet zum Volk

Die alten Götter sind tot.
In diesen Tagen
haben wir ihre Bilder zerschlagen
und künden laut ein neues Gebot.

„Volk, du bist groß
und unbegreiflich in deinem Tun.
Volk, dein Schoß
läßt die Kinder der Zukunft los.
Söhne der Lüge, Söhne der Wahrheit.
Brüder im Irrtum, Brüder in Klarheit
wirren um dich in buntem Schwarm.
Alle liegen in deinem Arm
und wollen an deinem Herzen ruhn,
Mutter!

Ewig junges Angesicht
kehrst du nach der Erde hin.
Große Allgebärerin,
du stirbst nicht.
Du bist unsres Lebens Leben,
Volk, und unser tiefster Wurzelgrund.
jeder Hauch ist dir ergeben,
jede Hand beschwöre neu den Bund.

Tod ist Irrtum, Sterben Trug,
Was da lebt, ist schon gewesen.
Immer hebt zu neuem Flug
sich der Geist und will in Sternen lesen.
Einmal müssen wir genesen,
und aus aller Wirnis uns befrein.
Volk, dann wirst du erst geboren sein,
wirst dein eignes Antlitz kennen
und dich mit dem wahren Namen nennen.

Mächtig schwillt das Beten, Rufen, Schrein:
Geburt! Geburt!

Venus und der Tod

An meinen Tisch zur Nacht
hab ich die Freunde geladen,
die als tote Soldaten
schweben über der Schlacht.

Um der Lampe Schein
drängen sich liebe Schatten,
schlürfen gierig den matten
Schimmer des Lebens ein.

Auf dem Tisch ein Weib
reckt sich in zierlicher Schale.
Alle Liebesmale
schmücken den marmornen Leib.

Einer hebt die Hand
und wie aus einem Munde
lacht die blutleere Runde.
Hohl hallen Decke und Wand.

Lachen schüttert das Haus,
sprudelt in heiligem Schauer,
spaltet Pfosten und Mauer,
schwingt sich zu Sternen hinaus.

Ruhig steht die Gestalt,
lockend die Hand an der Hüfte.
Über alle Grüfte
herrscht der Liebe Gewalt.

Und der tote Kreis
lacht sein brünstiges Lachen,
greift dem Tod in den Rachen.
Liebeskräfte erwachen,
tanzen toll und heiß.

Psalm der Erkennung

Abgetan
sind von meiner Seele
alle Gewänder,
die zum Maskenspiel vor Menschen machen,
was Tanz sein soll
vor Gott und dem Geiste der Welt.

In dein Licht gekleidet,
Sonne,
will ich einhergehn
und meine Brüder suchen,
die in gleicher Tracht wandeln
durch die rote, blutlüsterne Zeit.

Nackt sind wir geboren.
Erst die Zeit hüllt uns in Gewänder
von Sprache, Sitte, Landschaft und Vaterland.

Wirf ab, Herz, alle Tücher
und zeig der Welt
den nackten, schlank aufstrebenden Wuchs.

Grenzt nicht des Menschen Stirn
an blaue Himmelssäume?
Was kriecht der Geist am Boden
und spreizt sich in Kleidern,
die seinen Flug lähmen?

Wirf ab, Herz, wirf ab!
Steh nackt in Sonne
und wähle deine Brüder
nach ihrer Gestalt,
nicht nach ihren Gewändern.

Kreuzabnahme

Ein Spiel von Schuld und Sieg

(Schauplatz, Gestalten, Kostüme sind zeitlos zu denken. Zu Beginn der Handlung — das Stück kann im freien oder im geschlossenen Raum gespielt werden! — ist die Bühne leer. Vom Zuschauer gesehen erscheint rechts eine Gestalt. Gewand grau, Stab in der Rechten)

Der erste Bote:

Von Müttern ausgesandt,
irrende Taube über roter Flut,
die um Gräber kreist,
späh ich nach Land aus,
nach grünem Eiland,
darauf nackt ein Kind unter Blumen spielt
und reinen Himmel spiegelt
im blauen Blick.

Zermalmte Leiber,
hundert — — tausend — — abertausend — —
treiben vorbei
im Wirbel der Wut
und Mord gurgelt aus dunkler Tiefe.
Wer dämmt den Strom,
der aus der Mütter Schoß bricht
und hemmt der tödlichen Flut Gewalt?
Flieg auf, Seele!
Noch ist zu ruhen nicht Zeit.

(Bote geht nach links ab. In seiner Spur taucht eine neue Gestalt auf, schwarz gewandet, Arme zum Himmel gereckt)

Der zweite Bote:

Von Kindern komm ich,
denen schlaffe Haut um mürbe Knochen schlottert
und Hunger sprungbereit heult aus hohlen Augen.

War es ein Gang durch verwunschenen Krüppelwald,
dürrster Heide entsprossen,
frühalt, fahl, in träg stockendem Saft?

Heißt Kind nicht rund sein, prall, von blühendem Fleisch,
das durch zärtliche Mutterhände quillt
in sammtener Fülle?

Was greifen sich rauh und borkig die Leiber an?
Zu früh sind sie in Rinde gewachsen,
zu frühe benagt von Larve und Wurm.
Jugend kann nicht blühen auf ihrer Wange
und ihr Schmelz stäubt hin wie Asche.

Ich will meine Kleider abtun und alles,
was an den Menschen erinnert,
will hinaus zu den Tieren des Waldes
und mir zeigen lassen, wie junge Brut zu hüten sei.

(Reißt sich die Kleider ab und rennt nach links davon. Urplötzlich steht in der Mitte des Raums ein großer, bärtiger Mann, Oberkörper halbnackt, von der linken Schulter zur rechten Hüfte blutrot gewandet. Er sieht den beiden Boten gelassen nach)

Der Krieg:

Narr, der mir zu entrinnen glaubt!
Noch grünt mein Wipfel vollbelaubt
und stämmt sich auf zum höchsten Firn.
Noch flammt mein rotes Wutgestirn
und dunkelt alle Sonnen ab,
entzündet sich aus jedem Grab
und glüht und brennt
entlang am rund geschwungnen Firmament.

(Von links erscheint ein Mensch, weiß gekleidet. Kopf zurückgenommen, daß die Augen fast senkrecht aufwärts schauen)

Der Mensch:

Zum Kelch
wölben sich meine Hände,
die hocherhobenen,
und fließen stündlich über
von Blut und Tränen.

Daß ich erwählt wäre,
zu endigen,
was Raserei begann,
auszutilgen den Wahn,
der die Geister verrostet
und am blanken Stahl der Wahrheit frißt.

Daß ich erwählt wäre!

Mit diesen Händen,
zum Kelch gewölbt,
schöpfte ich Blut aus mir
jeder Tropfen begierig,
den Brand zu löschen
hassender Zeit.

(Der Krieg hört zu, ohne mit einer Muskel zu zucken. Dann wendet er sich jäh an den Sprecher)

Der Krieg:

Schmilzt dein Gefühl Kanonen ein
und fängt Granaten auf im Flug:
Du solltest mir gesegnet sein
wie keiner, den die Erde trug.
Doch nur ein Mensch, der herrlich frei
zu mir die blaue Brücke schlägt,
bahnt einen Weg. Du bist nur Schrei
der Schwäche, die kein Blut verträgt.

Der Mensch:

Du traust dich schmähen, wagst zu lästern?
Heb dich hinweg, du Geist von gestern,
und sei verflucht durch Kind und Kindeskind!

Der Krieg:

Du Zwerglein! Stemmt sich auf die Zehen
und wähnt, an mir vorbeizusehen,
und ist doch mit verzückten Augen blind!

Führwahr! Sie könnten mich bedauern.
Sie glauben schon zu bessern, wenn sie trauern.
Sie wollen meine Bahn vermauern
und prallen ab wie von dem Fels der Wind.

Der Mensch:

Du sollst mir nicht das Herz verwirren,
in meinem tiefsten Fühlen nicht beirren.
Ich kenn dich und dein blutiges Panier.

(Der Krieg tritt rasch einen Schritt auf den Menschen zu)

Der Krieg:

Und also weißt du: Teil bin ich von dir,
vielleicht der beste!

Der Mensch:

Lästrer, schweige still!

Der Krieg:

Nur ruhig, Zwerg! Du willst doch, wie ich will.
Zu meinem Wesen und Gesicht
dring durch und hafte an den Masken nicht,
die hundertfach dein Auge äffen.
Du kannst mich zwischen Stern und Blume treffen
im endlos abgestuften Raum.

Der Mensch:

Narrt mich ein giftiger Fiebertraum?
Ich hatt ihn doch so klar erkannt,
bei seinem wahren Namen ihn genannt?
Wohlan, enthülle! Wer bist du?

(Der Krieg wendet sich nach rückwärts und winkt in den Raum)

Der Krieg:

Die Ohren auf, mein Freund, und höre zu!

(Eine weibliche Gestalt tritt auf die Bühne, heftig in Gebärden, und bleibt dicht vor dem Krieg stehen)

Die Mutter:

Du schlägst mich grausam nieder.
Von Mord und Brand und Blut umschnaubt,
hast du mir Kind um Kind geraubt.
Gib mir die Söhne wieder!

Der Krieg:

Wie sollt ich sie denn geben?
In meiner Hand, von Gott verflucht,
von allen Martern heimgesucht,
gedeiht nur Tod, kein Leben.

Die Mutter:

Du Würger aller Würger,
besessen von bluttoller Gier,
du aller Fabeln Greueltier,
der Hölle schlimmster Bürger!

Der Krieg:

Was schmähst du meinen Namen?
Es frommt euch nicht, daß ihr ihn kennt.
Ihr spielt mit Feuer, bis ihr brennt.
Dann schreit ihr Gott und Amen.

Die Mutter:

Wer war es, der dich zeugte?
Dich stieß ein finstrer Schoß ins Licht.
Mit Haß und Neid und Hochgericht
getränkt war, die dich säugte.

Der Krieg:

Du fragst, wer mich geboren?
Kein Fabeltier, kein Höllengeist!
Mit deinem Blut bin ich gespeist.
Du selbst hast mich erkoren.

Die Mutter:

O, aller Lüge Meister,
der mir das Herz verwirren will!
Schweig, heuchlerischer Mund! Sei still,
du Unflat aller Geister!

Der Krieg:

Du magst mich immer schmälen.
Die Wahrheit jagst du nicht davon,
denn abermals: Ich bin dein Sohn
und sollt es dich auch quälen.

Die Mutter:

Ich kann es noch nicht fassen.
Mein Auge hat dich nie geschaut.
In mir spricht kein verwandter Laut
zu deinem wilden Hassen.

Der Krieg:

So denke an den Knaben,
wenn er den Hund mit Steinen warf,
nach Worten suchte, hart und scharf,
um seine Lust zu haben.

Die Mutter:

Und das bist du gewesen?
Weh, wird mir doch das Herz so schwer!
Kalt weht Erinnerung um mich her.
Laß mich davon genesen.

Der Krieg:

Wenn dir in jähem Wallen
die Wut, der Zorn zu Kopfe stieg,
stand ich vor dir, dein Sohn, der Krieg,
und hab dir wohlgefallen.

Die Mutter:

So reiß mich aus den Nöten,
trag mich aus diesem blutigen Graus.
Lösch deiner Mutter Leben aus
und endige das Töten.

Der Krieg:

Du bist mir ganz entzogen.
Du bist die Herrin meiner Macht.
Des Lebens unerschöpfter Schacht
ist rund um dich gezogen.

(Die Mutter sinkt zu Boden. Der Mensch hat mit wachsender Erschütterung der Zwiesprache gelauscht)

Der Mensch:

Ein Wunder, das sich da begiebt?

Der Krieg:

Mit nichten, Freund! Hier wird nur scharf gesiebt
und falsche Wortspreu in den Wind gejagt.

(Er wendet sich dem Menschen voll zu)

Nun merke auf ein Spiel, das dir gewiß behagt.

(Der Krieg spreizt die Finger aus und krallt mehrmals in die Luft)

Hervor, ihr Puppen und Popanze!
Reiht euch um euren Meister her zum Tanze
und plappert den bewährten Spruch.
Ihr habt ihn tausendfach gepriesen,
auf jeder Seite wird es fast bewiesen
in der Geschichte schwarzem Buch.

(Von links nach rechts wandeln im Halbkreis die beschworenen Erscheinungen vorbei)

Der Fürst:

Gegrüßt mir, höchster Herr der Welt,
der meinen Thron in starken Händen hält,
der mein Geschlecht vor grauer Zeit erwählt,
der mich mit Macht und Glanz gestählt!
Ich bin dir stets zu Dienst und Dank gewillt.

Der Staatsmann:

Wenn nichts den heißen Drang mehr stillt,
mein armer Witz umsonst die Fäden knüpft,
sich endlich zwischen Tür und Angel gar verschlüpft,
erscheint mir deine rettende Gestalt.
Was Geist nicht nötigt, zwingt dann die Gewalt.

Der Kaufmann:

Bescheiden geh ich hinten mit im Troß
und schütte Futter deinem schwarzen Roß,
das immer hungrig aus der Krippe frißt.
Mit blanken Händen wühle ich im Mist,
ob unverdaut ein Korn zu retten sei.
Ich halte Haus und schaue auf Gedeih.
Geringster Diener bin ich dir.
Doch Herr, du weißt, wie vieles lebt von mir.

Der Gelehrte:

Ich brüte über Zahl und Maß,
verwandle Element in Gift und Gas
und wühle mich durch jeden Zug und Drall
in Mörser und Gewehr, bin überall,
wo die Vernunft sich tödlich offenbart.

Der Dichter:

Ich kämme deinen langgestrählten Bart
und stäube Rosenduft auf Haupt und Haar.
Ich preise deinen Wuchs und rühme die Gefahr.
Ich rühre an das wüste Tun Geschmack.

(Die fünf Erscheinungen stehen im Halbkreis um den Krieg. Der Mensch hat der Wallfahrt in höchster Spannung zugesehen)

Der Krieg:

Was dünkt dich, Freund, von diesem Lumpenpack?
Zeigt sich nicht jeder dienstbeflissen
und schielt mit falsch verdrehtem Blick nach mir?
Je weniger sie von mir wissen,

um soviel stärker treibt sie die Begier,
auf bunten Stelzen, klapperlauten Krücken
sich um den wahren Sinn herumzudrücken.

(Auf eine Handbewegung verschwinden die Erscheinungen. Der Krieg wirft den rechten Arm hoch und beschwört mit starker Stimme)

Hervor ihr andern, die mein Walten
bis in das tiefste Mark verspürt!
Sagt an: Was ist vom Krieg zu halten
und warum wird er immer noch geschürt?

(Ein Soldat stürzt mit erhobenen Fäusten auf den Krieg los)

Der erste Soldat:

Bist du mir endlich vor der Klinge?
Wie sich gleich jeder Muskel dehnt!
Komm an, daß ich dich niederzwinge,
daß endlich eine Tat gelinge,
von mir und Millionen heiß ersehnt!

(Der Krieg wischt den Angreifer weg, ehe er lachend spricht)

Der Krieg:

Du Hitzkopf mußt dir erst die Sinne schärfen,
daß du mit Blut dieses Feuer nimmer dämpfst.
Du wirst die Fische nur ins Wasser werfen,
wenn du den Krieg mit Krieg bekämpfst.

(Ein zweiter Soldat taumelt heran, sinkt neben der kauernden Mutter ins Knie)

Der zweite Soldat:

Ich bin kein Held.
Nein, Mutter, nein!

Und muß ich denn im Feld
begraben sein,
so laßt mich einmal laut bekennen:
Verflucht der Wahn,
der aus dem Irrsinn lacht,
daß ihr aus Menschen Helden macht
und uns zu ausgestopfter Größe bläht.

Der Krieg:

So ist es recht und nicht zu spät.
Wollt euch nur fest ins Herze brennen:
Ein jeder Haß fängt in der Liebe an.

(Die Mutter richtet sich halb auf, stöhnt in Schmerzen)

Die Mutter:

Wie es an meinem Herzen zerrt!
Bin ich von allen ausgesperrt
und darf nur dumpfer Klage fröhnen?

(Die Mutter steht auf. Der Krieg kniet vor sie hin. Alle folgen seinem Beispiel)

Der Krieg:

Du bist die Mutter. Deine Kraft,
als Güte und als Leidenschaft,
wirkt fort in Millionen Söhnen.
In Ehrfurcht beugen wir das Knie,
ein Bund die Guten und die Bösen.
Nur du allein kannst uns erlösen.

(Die Mutter faßt den Krieg an den Schultern. Alle erheben sich wieder)

Die Mutter:

Mein Sohn, ich will! Doch künde, wie?

Der Krieg:

Beug tief dich in den grauen Staub
und schlage hart an deine Brust.
Dort raschelt wie verdorrtes Laub
der falsche Stolz, die irre Lust,
den Sohn in Heldenglanz zu schauen.
Erfühle unsre schwerste Not,
sonst schlägt mit jedem Morgengrauen
Kain seinen Bruder Abel tot.

(Die Mutter beugt tief das Haupt und faltet die Hände über die Brust)

Der Mensch:

Wer kann der Mutter Schuld in Worte fassen,
beschlossen zwischen Scham und Schrei?
Daß sie den Sohn von ihrer Brust gelassen,
gab erst dem großen Haß die Hände frei.

Der Krieg:

Wem ziemt es über Schuld zu richten?
Ist dir das Herz zu Schlacke schon verbrannt?
In tausend blutigen Gesichten
erschien ich euch. Ihr habt mich nicht erkannt.
Im Himmel habt ihr und auf Erden
mich außer euch und über euch gesucht,
bis der verstörte Sinn mit fiebrigen Gebärden
sich und die ganze Welt verflucht.
Zum Helden wollen sie den Menschen zwingen.
Sie schmecken nicht den bittren Hohn.

Stets wähnen sie, zu Gott hinaufzudringen,
und laufen vor sich selber nur davon.

(Alle wenden sich gegen den Krieg)

Der zweite Soldat:

Du weichst geschmeidig unsrem Flehen
und springst in deine dunkle Nacht zurück.

(Der Krieg tritt mitten unter sie)

Der Krieg:

Wagt erst, euch mutig ins Gesicht zu sehen,
dann habt ihr mich und euch in einem Stück.
Ihr werdet wahrlich toll erschrecken,
wenn euch die uralt rohe Form ins Auge stiert.
Den Menschen könnt ihr immer erst entdecken,
wenn euch das Blut in allen Adern friert.

(Alle weichen aus der Nähe des Krieges. Nur der 2. Soldat bleibt und tastet mit den Händen nach dem Krieg)

Der zweite Soldat:

Ich muß dich mit den Händen greifen,
ich mag nicht länger müßig schweifen
hinauf, hinab im trügerischen Wort.

Der erste Soldat:

Die Luft wird Stein in seinem Munde.
Ich atme länger nicht in seinem Bunde.
Du, Geist des Grausens, heb dich fort!

(Mit abwehrenden Gebärden weichen alle zurück. Von Osten kommt in vollem Lauf eine Gestalt. Sie schwingt eine Fackel)

Bote aus Osten:

Schauer um Schauer jagt über das Land.
Schon keuchen die Städte in hektischem Fieberbrand.
Über arbeitsstumpfe Gesichter
huschen Lichter,
und in den Nächten, ungeheuer,
wetterleuchten blutrote Feuer.

Auf hunderttausend Füßen stürmt
die Straße her in starkem Takt
und über die erschreckten Häuser türmt
ein Schrei hinaus, der alle Herzen packt.
Von der Tribüne reckt die Not
den hagren Arm, von Fetzen schlecht verhüllt,
und gellend ihren Schrei nach Licht und Brot
die Wut aus tausend Lungen brüllt.
Stadtaus, landein in wirrem Kreis
Gerücht mit zugebundnem Auge rennt,
der Atem schnell, die Pulse heiß,
daß jeder weiß:
Volk brennt!

Der Mensch:

Und du?

Bote aus Osten:

Ich bin ein Scheit im Brand, die Flamme wird mich fassen
und eher nicht aus ihrer Qual entlassen,
bis neu und rein der stumpfe Geist geglüht.

Auf schlägt die Glut, Millionen Funken stieben,
von Sturm und Braus durch Rauch und Qualm getrieben,
bis aus dem Irren, Wirren, Hassen, Lieben
dein morgenhelles Antlitz, Mensch, erblüht.

Der Krieg:
Brenn zu! Brenn zu!

Der Mensch:
Ein Ton, verschollen jedem Ohr,
ein erster, rein beschwingter Klang
durchbricht den grell verstimmten Chor
und ringt sich frei aus trübem Zwang.

(Während alle, sich um den Boten aus Osten scharen, kommt aus der Gegenrichtung eine männliche Gestalt, langsam, traumwandelnd. Kleidung grün)

Der Bote aus Westen:
Sommermohn
prunkend im blonden Haar
schritten Tage tiefgebräunt
über Land,
deren einer den Blitz warf
und die Welt spaltete
vom Aufgang zum Niedergang.

Himmel spie Feuer,
Erde brach Blut,
rotes Meer quoll auf,
schäumte zum Mond,

schwoll zur Sonne
und kroch auf klebriger Fläche
in alle Herzen.

Einsamer Beter,
gelähmt an Hand und Fuß,
umschlungen vom Blut- und Feuerkreis,
schrie ich auf
und sog aus Rauch und blutigen Dämpfen
Gesichte des Grauens.

Wer hat dich,
heiliger Hauch
mir heute gesandt,
daß du mit kühlem Griff
dumpfige Nebel duckst
und meinen Augen Land zeigst?

Land des Menschen,
von heiter blauem Himmel gewiegt,
in Unschuld bühend
und ohne Gräber,
um die Wind der Verwesung weht.

Zu deinem Gestade,
Land des Menschen,
steuert mein Kiel.
Elend ist meine Barke,

das Segel zerfetzt
und zersplittert die Masten.
Doch verhaltener Liebe voll
brennt Gefühl heißer in mir
als tausend geballte Sonnen.

Mein Herz blitzt auf
und donnert den Schrei:
Heimkehr! Heimkehr!

(Der Krieg winkt die beiden Boten zu sich)

Der Krieg:

Vertraute Kundschaft bringt ihr mit,
aus Osten du, aus Westen er.

(Die Boten weichen zurück)

Was tut ihr fremd? Bei jedem Schritt
ging ich vor euren Straßen her.
In Dampf und Donner grau verhüllt,
von Blitz und Blendung rot umflammt.

Bote aus Osten:

Wer bist du, der aus Wettern brüllt?

Der Krieg:

Die Kraft, die aus dem Feuer stammt
von euch ersehnt, erfleht, gesucht,
erquält, verwunschen und verflucht!

Bote aus Westen:

Bist du der Krieg, so bist du tot!
In uns glüht Feuer, das dich überloht.

Der Krieg;

Im kleinsten Funken schlaf ich aus.
Ein Kinderfuß drückt mich in Staub.
Erwacht umzingle ich das Haus
und freß mich toll an meinen Raub.
An allem, was da glüht und brennt,
trag ich gemessnen Teil davon.
Ich bin Natur, bin Element,
bin Krieg, bin Revolution.

(Alle fliehen aus der Nähe des Krieges)

Der zweite Soldat:

Wir wollen seinem Netz entrinnen,
die freie Straße zu gewinnen
und Menschen unter Menschen sein.

Der erste Soldat:

Du hast den Horizont verpestet,
an Millionen Leichen dich gemästet
und Blut gekeltert wie der Winzer Wein.

(Der Krieg geht langsam nach rechts ab und bleibt am äußeren Rand des Raums eben noch sichtbar)

Der Krieg:

Soll ich der kleinen Einsicht wehren?
Es bringt euch keine Spanne weit.
Die Toten müssen euch belehren,
wie ihr euch aus der harten Haft befreit.

(Er hebt langsam und feierlich die rechte Hand. Aus dem Untergrund hört man leises Murmeln, aus dem sich eine klare, tiefe Stimme löst)

Eine Stimme:

Hängenden Hauptes wandelt Herbst
durch gilbende Haine
und bläst Flöten der Schwermut
traurigen Schalls.

Silberner Hauch stiebt von seinem Munde,
wenn er kühl atmend aufsteht
und, in sieben opale Schleier gehüllt,
sterbende Sonne umtanzt.

Was glüht der Wald brandrot
und flammt jeder Baum
wie eine Fackel?

Verschlungen sind,
die hier einst wandelten
unter rauschendem Sommerlaub.

Ihr Blut, fernvergossen,
wandert nächstens heimwärts,
vertrautem Mutterboden zu.

In allen Stämmen steigt es hoch,
schlägt durch die Blätter
und tropft in jedes Auge
Gedächtnis unsrer Toten.

Bäume bluten . .
Ferne Flöte singt:
Alles Leid ist brüderlich!

(Einer nach dem andern tritt langsam vor)

Bote aus Osten:

Brüder, fern in bleichem Bunde,
verkündigt, was uns Wandernde erregt.
Auf, Menschen, schließt die heilige Runde,
von gleichem Leid zu gleicher Tat bewegt.

Bote aus Westen:

Stimme der Schatten
schwebt um mein Ohr.
Ihr Hauch rührt an meinen Mund
und bringt mir nahe alles,
was da Leid trägt.

Die Mutter:

Weit öffne, Herz, deine Tore,
einzulassen meine Toten,
und Haupt, sinke hin,
ihre Füße zu küssen,
die höllischen Weg wandelten.

Der Krieg:

Bekennet euch zu dem großen Leid
als eurer blind gewählten Tat.
Erkennt, daß ihr Berufne seid,
vor die erhabnes Schicksal trat.
Wachst über eure eigne Qual
in jeden fremden Schmerz hinein.
Wollt härter nicht als Stein und Stahl
und klirrend schwere Rüstung sein.

Der zweite Soldat:

Und sind wir ganz von dir verschont,
wenn unser Arm das Schwert zerbricht?

Der Krieg:

Ich bleibe da! Mein Wirken wohnt
im Geiste, in der Waffe nicht.
Lenkt um zu euch! Erst wenn ihr ganz
zu eurem Gut und Böse steht,
wird eure Seele zur Monstranz,
drin heilge Wandlung vor sich geht.

(Der Krieg geht mitten durch die Gestalten ab und verschwindet. Alle schauen ihm nach. Dann tritt der Mensch an die Stelle, die bis jetzt der Krieg eingenommen hat)

Der Mensch:

Da wir am Turm bauten zu Babel
und krönten seine Zinne mit Haß und Hochmut der Herzen,
wuchs Einsamkeit mauerhoch,
die Tat von unsrer Liebe zu scheiden,
und die Welt ward Wüste.

Der zweite Soldat:

Zuschlugen alle Tore,
die in freudige Gemeinschaft leiten,
und gefangen saß jeder
hinter Gittern eigner Sucht.

Der erste Soldat:

Das Gesicht plattgedrückt an den Stäben des Käfigs,
starrten wir brennenden Auges in die Gärten der Erde
und redeten irre von ihren Wundern.

Die Mutter:

Wer bricht den Bann,
von Gottes Petschaft mit sieben Siegeln befestigt,
und löst den Zauber auf,
der uns im Wahnkreis führt?

Der zweite Soldat:

Um eine Sonne schwingen
alle Kinder ruhlos schweifender Welt.

Der Mensch:

So laß sie aufgehen, mein Bruder,
in deiner Brust,
daß die Nacht weicht und wir wandeln im Lichte!

Die Mutter:

Kommt alle!

(Von allen Seiten strömt Volk auf die Bühne)

Der erste Soldat:

Ob blauer oder grauer Himmel euren Blick begrenzt,

Der zweite Soldat:

Ob über euch Tannen rauschen oder Palmen,

Der erste Soldat:

Ob ihr in Häusern wohnt von Stahl und Stein,

Der zweite Soldat:

In Hütten von Holz und Filz, in Kral und Jurte,

Der erste Soldat:

Ob euer Fuß klingt auf den Straßen großer Städte
oder nur flüchtige Spur drückt in der Heide Sand:

Der Mensch:

Kommt, kommt alle!

Die Mutter:

Ich rufe euch bei dem einzigen Namen,
der uns gebührt:

Alle:

Menschen!

Kanaan

Ein Spiel um Gott

(Szene: Ein gegen den Zuschauer sanft geneigter Hang. Es ist Vorfrühling. Im Hintergrund Wald)

Der blonde Wanderer:

Jauchzend drängen alle Straßen,
daß ich sie begehen soll.
Tausend Ziele nach mir fassen,
keins will mich vorüberlassen.
Jedes ist von Wundern übervoll.

Und mein schweifendes Verlangen
flutet mit den Strömen hin.
Straßen, die noch unbegangen,
nehmt mich auf und haltet mich gefangen,
der ich rollend wie die Erde bin.

(Wandrer verschwindet gegen den Wald)

Der graue Wanderer:

Baum und Hügel, Fluß und Ufer
grüßen freundlich und vertraut.
Alle sind geheime Rufer
in ein Land, das ewig blaut.

An das letzte Tor zu pochen
steig ich hellen Gipfeln zu.
Jede Straße bleibt zerbrochen
hinter mir und meiner tiefen Ruh.

(Geht langsam den Hang hinauf und die andre Seite hinab. Am Waldrand hat der Einsame die beiden Wandrer gesehen und ihre Worte gehört. Er kommt näher)

Der Einsame:

Flucht und Flucht in alle Winde!
Stets entzückt und überrascht
gleichen sie dem kleinen Kinde,
das nach goldnen Faltern hascht.

Abgetrennt vom Schwarm der Narren
wurzle, Fuß, in festem Grund!
Sicherheit ist nur im Starren,
Dauer wächst nur aus Beharren.
Schließe mit dem Felsen deinen Bund!

Eine Stimme:

Adam, wo bist du?

Der Einsame:

Höhnst dich selbst mit solchen Reden,
Irrwisch aus dem Paradies!
Dein erträumter Garten Eden
ist Gefängnis, ist Verlies.
Laß den Engel Wache halten
mit dem roten Flammenschwert!
Ich will eine Welt gestalten,
mehr als deine Himmel wert.

Eine Stimme:

Tu, Bruder, tu!

(Zwischen den Stämmen des Waldes bricht Glanz hervor. Nach und nach lösen sich die Umrisse eines nackten Weibes los. Das Weib schwebt näher, bleibt auf dem Kamm des Hügels stehen, Arme zum Himmel erhoben. Der Einsame weicht vor der Erscheinung wie geblendet zurück)

Der Einsame:

Äfft mich wieder holde Blendung?
Dringt der Wahn in meine Klause? . . .
Rüttle dich, Geist meiner Sendung,
daß ich sprühe, glühe, brause!

Helle Stimme, laß dich hören,
leuchte wieder, klares Licht:
Fleisch ist wechselndes Betören.
Geist ist dauernder Verzicht.

(Das Weib breitet die Arme nach dem Einsamen)

Das Weib:

Blumen blühen
und wanken im Wind,
der zärtlich buhlt
zwischen Blüten.

Kühle auch mich,
köstlicher Atem Gottes,
mich Braut
unter tausend Bräuten der Sonne.

Wind wühlt mit weichen Händen
in meinem Haar

und schüttet über meinen Leib
Duft aus von hundert Gärten.
Wo bist du, Geliebter?
Ich harre, ich harre!

(Der Einsame stemmt die Fäuste gegen die Stirn)

Der Einsame:

Was läutet Sturm in meiner Brust
und wirrt das Blut zu Wirbeln ein?
Ich dämpfte doch die kleine Lust
und floß wie Strom im Abendschein.

Soll ich nun fliehen? Soll ich stehn?
bin ich gesegnet? Bin verflucht?

Eine Stimme:

Du mußt den Weg zu Ende gehn.
Du bist gerufen, wirst gesucht.

Der Einsame:

Den Sinn der Schickung, den du weißt,
sag an! sag an! Ich heisch es, heisch . . .

Eine Stimme:

Alle Wege zum Geist
gehen durch das Fleisch.

(Der Einsame steht wie vom Donner gerührt)

Das Weib:

Ich harre! Ich harre!

Der Einsame:

Leben! Leben!

(Stürzt auf die Erscheinung zu, die ihn gegen den Wald lockt)

Der blonde Wanderer:

Raum und Raum und nirgends Ende!
Prächtig wölbt sich Tag zu Tag.
Zeit ist eine lichte Spende,
immer führt zu neuer Wende
mich der neue Stundenschlag.

Keinen Schritt mag ich verweilen.
Unbetretne Ferne winkt.
Mit den Wolken will ich eilen,
mit dem Fluß, der silbern blinkt.

(Eilt singend über die Höhe weg. Aus dem Wald kommt der Einsame, das Haupt gebeugt, im tiefen Sinnen)

Der Einsame:

Weib zerging in zarte Dünste.
Wieder steig ich aus dem Schacht
heißer Flammen, roter Brünste
und steh in der alten Nacht.

Bist du Brand in tiefster Stufe?
Bist du Stern in hoher Ruh?...
Wenn ich deinen Namen rufe;
Gott, erscheine! Wo bist du?...

Eine Stimme:

Vom Aufgang der Zeiten
schweift mein Blick zu ihrem Niedergang
und sucht den festen Punkt,
auszuruhen von der Erscheinungen Tanz.

Wo sind die Geschlechter alle,
rüstig geschultert, handfest, flink zur Tat und abhold den Träumen?

(Der graue Wandrer kommt über die Höhe von rückwärts. Er hat die Stimme gehört)

Der graue Wanderer:

In Büchern drängen sich Namen
bei Namen,
blaß, abgezehrt, ohne Fleisch und Bein,
hohles Schattengewimmel.

Der Einsame:

Wer begründet ihr Dasein dem späten Enkel
und bekräftigt es seinem Gedächtnis?

Eine Stimme:

Schweigsam heben sich Pyramiden
aus gelber Wüste,
grüßen den fernen Dom,
der zu nordisch kühlen Himmeln steigt,
grüßen das blanke Gittergeflecht auch,
von Stahl und Eisen,
daraus der Funke über Strom und Meer springt,

und achten aller Stimmen,
die den Adel der Werke preisen.

In ihren Werken
reichen sich Hände alle Zeiten,
vom dunklen Dämmer herauf
bis zu dieser Sekunde.
die jetzt funkelnd an deiner Wimper bricht.

(Der Einsame reckt sich stark auf)

Der Einsame:

Endlich steh ich auf festem Grund,
erdgewachsener Zuversicht voll,
und singe:

Ball deine Faust,
doch laß die Nägel nicht wachsen durch deine Handrücken!
Deine Tat ist innen gut wie außen.
Nicht daß es ist,
daß es geschaffen wird,
macht Leben lebenswert.

Der graue Wanderer:

Sie sitzen und brüten,
wie sie die Kraft in Groschen umlegen
und versäumen Stunden kostbarer Schöpfung.

Der Einsame:

Auf, Brüder!
Viel ist zu tum.

Kessel heizen,
Schächte befahren,
Garben schneiden und einsammeln,
Fläche berechnen,
unsrer Kinder warten
und den Alten Steine räumen aus dem müden Fuß.

Alles tut jeder für alle
und geschieht,
daß die ewige Kette nicht reißt,
daran wir die Eimer des Lebens aus ihrer Tiefe winden.

Eine Stimme:

Schöpfer sind alle,
die am Werke dienen,
das eines ist,
und heißt sein Adel:
Arbeit!

(Der graue Wanderer tritt neben den Einsamen)

Der graue Wanderer:

Glanz aus meinen höchsten Stunden
kehrt noch einmal leuchtend heim.
Tiefer war es nie empfunden:
Mann ist an sein Werk gebunden.
Jedes ist zu Gott der Keim.

Der Einsame:

Werk ist Liebe. Werk ist Ballung
deines irdischen Geschicks

und bemeistert jede Wallung
jedes blinden Augenblicks.

Kannst dich nur im Werk enthüllen.
Deine Tat ist dein Gesicht.
Letzte Sendung zu erfüllen,
lausche, was aus Werken spricht!

Eine Stimme:

Alle Wege zum Geist
gehen durch das Fleisch.

(Während der Einsame gesprochen hat, ist das Weib erschienen, nicht als Vision, sondern erdhaft, wirklich)

Das Weib:

Da du das Werk deine Liebe heißt
und rühmst dich der Tat,
höre, Mann!

Liebe heißt mein Werk
und Gütigsein mein Auftrag.

Wir weben den bunten Teppich der Welt
aus Fäden, groben und feinen,
und knüpfen Herzschlag zu Herzschlag,
fest, weich, unlöslich.
Dein Schuß kreuzt meine Kette
und läuft Gewebe über in Gewebe.

Trenn einen Faden auf
und der Teppich zerschleißt.

Fetzen flattern im Winde . . .
(Der Einsame wendet sich dem Weibe zu)

Der Einsame:
Müssen wir uns erst verknoten,
daß sich Werk aus Liebe spinnt?

Eine Stimme:
Ewig bleibe bei den Toten,
wer nur über Worten sinnt!

(Der Einsame geht Hand in Hand mit dem Weibe ab. Der graue Wanderer sieht ihnen nach, bis sie im Wald verschwunden sind. Dann wendet er sich langsam ab)

Der graue Wanderer:
Abwärts weisen Schattenfinger.
Langsam rundet sich mein Kreis.
Komm, du ernster Friedensbringer,
kröne Stirn mit dunklem Reis!

(Er geht sinnend den Hang abwärts. Ihm entgegen stürmt ein Kind den Hang herauf. Wandrer tritt zur Seite, faltet die Arme über die Brust und beugt sich tief vor dem Kinde. Wie betend!)

Junger Gott stürmt seinen Hügel.
Neue Kraft! Gestreckter Lauf!
Luft erbraust von seinem Flügel.
Eigner Anfang tut sich auf.

Dank, du Kind, für dies Begegnen!
Herrlich wird mir kundgetan:

Alles Junge froh zu segnen,
endet würdig meine Bahn.

(Er geht gegen den Wald zu langsam ab. Hinter dem Kinde jagt der blonde Wanderer her, bleibt auf halber Höhe stehen)

Der blonde Wanderer:

Lärm von toll und wüst erregten
Städten haftet mir im Haar.
Durch die zuckend heiß bewegten
Mauern wälzt sich Schar nach Schar.

Müdes ist Volk aufgestanden.
Wie es Herz und Arme strafft!
Los von Ketten, frei von Banden
bricht es aus der öden Haft.

Aller Ziele Ziel auf Erden ...

Eine Stimme:

Geist will Fleisch, Fleisch will Geist werden.

(Der Einsame kommt rasch über den Hügelkamm. Er streckt die Hand nach dem blonden Wanderer aus, um ihn aufzuhalten)

Der Einsame:

Früh schon drängen Gaffer zu Markte
und reißen heilige Siegel ab
schweigenden Lebens.

Mit Gebrüll kommt euer Tag
und heftiger Geste.
Sein erster Handgriff:

Schleusen aufzuziehen,
daß der Schwatz trübe Wasser wälzt
über Markt und Gasse,
durch Fabriken, Kontore, Ämter und Hörsäle.

Wir ertrinken im Wort
und verschlammen das gute Feld unsrer Taten.

Taubheit sei unsre Tugend
und unser Auftrag:
Stumm die Tat aus dem Abgrund zu heben,
daß endlich der Mensch im Lichte steht,
nackt, klar, tätig . . .

(Der blonde Wanderer eilt an dem Einsamen vorbei)

Eine Stimme:

Adam, wo bist du?

Der Einsame:

Wirst nicht müde, uns zu narren,
Stimme aus der grauen Gruft?
Wohin meine Augen starren,
überall nur leere Luft.

Willst noch länger Worte lallen,
dich erschöpfen in Geschrei?
Gott ist stumm und stumm nur wallen
wir an seinem Thron vorbei.

Eine Stimme:

Wort ist Fleisch, Gespräch ist Hülle,
Gott zu bergen insgeheim.
Daß er sich zur Tat erfülle,
muß er erst besprochen sein.

Schiltst umsonst den heißen Eifer
der sich durch die Worte ringt.
Den Propheten ehrt der Geifer,
wenn nur Geist im Worte klingt.

(Der Einsame brütet still vor sich. Der graue Wanderer erhebt sich mühsam)

Der graue Wanderer:

Siebzig Jahre wirres Wandern
führten mich auf keine Spur.
Ob allein, ob mit den andern,
stets ging ich im Kreise nur.

Müde kleben meine Schritte,
Weg aus meinen Augen weicht,
denn ich weiß nun: Gott ist Mitte
Und bleibt ewig unerreicht.

(Tastet sich einige Schritte, wankt, fällt ohnmächtig. Der Einsame wacht aus seinem Brüten, springt zu und fängt den Kranken auf, den er sanft bettet. Vom Walde her sieht man das Weib kommen, den Arm um die Schulter des Kindes geschlungen)

Das Weib:

Vom Himmel willst du wissen
und warum er so blau nach dir schaut?

Dein Auge macht ihn so licht,
dein Lächeln so selig.
Himmel freut sich über seine Kinder.

(Sie bleiben bei der Gruppe stehen. Das Weib hilft den Kranken stützen. Der graue Wandrer erwacht aus der Ohnmacht)

Der graue Wandrer:

Hat dein Arm mich aufgefangen,
Gott, da ich am Abgrund stand?
Bist du hinter mir gegangen,
den ich tastend suchte vorn im Land?

Eine Stimme:

Wer mich sucht, muß mich auch finden,
wo er immer gräbt und scharrt.
Lichtlos bleib ich nur dem Blinden,
der ins eigne Dunkel starrt.

Die nur zu sich selber beten,
bannen mich aus ihrem Kreis.
Mensch muß zu dem Menschen treten,
daß er um den Bruder weiß.

(Über die Höhe kommt der blonde Wanderer. Er hat die Arme weit ausgespannt, als wollte er Himmel und Erde umfassen)

Der blonde Wanderer:

Sonne spricht mit goldnen Zungen:
Reicht euch Hände! schließt den Bund!

Der graue Wanderer:

(Erhebt sich halb und winkt nach dem Ankommenden)

Licht ist aus der Nacht gesprungen.

Der Einsame:

Welt wird heil und Mensch gesund.

Eine Stimme:

Jeder trägt zum lichten Tempel
in der Brust den roten Stein.

Der Einsame:

Einer ist des andern Stempel,
prägt sein Bild dem Bruder ein.

Der graue Wanderer:

Gott wird schaffend nur geschaffen.

Der blonde Wanderer:

Wenn sich Mensch zum Menschen schmiegt.

Der Einsame:

Geist muß sich im Fleische straffen.

Das Weib:

Liebe alles überfliegt.

Eine Stimme:

Bausteine Gottes,
wandelnd auf irdischem Grund,
sind alle.

Jeder nur Stein!
Keiner Tempel allein!

Jeder braucht alle andern,
daß der Tempel sich fügt,
hoch . . . weit . . . herrlich . . . ,
von Orgelstimmen durchbraust.

Horcht dem Chor!

Chor!

Alle Wege zum Geist
gehen durch das Fleisch.

Der junge Baum

Ein Oratorium in Worten

Zur Handlung nötig: Ein Greis, ein Mann, ein Jüngling, zwei Frauen, ein Mensch, ein Redner, ein Liebespaar, eine Kindergruppe.

Faust bespricht die Flamme:

Tänzerin auf goldnen Füßen,
in dem purpurnen Gewand:
Laß dich grüßen
von dem Geist, der dich gesandt!

Schwebt aus dir die blaue Stille?
Schlägt aus dir das rote Hassen?
Feuer ist des Volkes Wille.
Weithin brennen schon die Gassen.

Hinter dir ein toller Reigen
wälzt sich über Markt und Messen.
Zauberin, du sollst dein Antlitz zeigen,
daß sie sich in Ehrfurcht neigen
und des blinden Wahns vergessen.

Die mit wutgeschwellter Lunge
in die Falten deines Mantels blasen,
die mit wirr entbundner Zunge
sich im Kreise drehn und rasen:
Keiner ist dein Herr und Meister!

Freie Tochter freier Geister,
wer um deine Sendung weiß,
bannt dich in den strengsten Kreis.

Flamme, deine Hände rühren
an die Herzen, daß sie wieder spüren:
Unser Blut brennt wie die Hölle heiß.

Glut, von langer Nacht bedeckt,
hat in dir sich züngelnd aufgereckt,
Tänzerin auf goldnen Füßen.

Für die lange Nacht zu büßen,
hat der Geist dich ausgesandt.
Daß entzündet und verbrannt
wir nach unsrem eignen Wesen streben,
mußt du um uns tanzen, um uns schweben.

Steig hinauf am schattenvollen
Himmel, daß er sich erhellt.
Laß aus deinen Händen rollen
neue Sonne einer neuen Welt.
Hüll in reines Licht entsühnte Erde.
Geist der Höhe werde! Werde!

Der Greis:

Hinter meinem schlaffen Rücken
türmt sich bergehoch die Zeit,
Tief muß ich die Stirne bücken,
muß mit gilben Fingern pflücken
letzte Blumen in der Einsamkeit.

Wie die hohen Firne funkeln
fern im milden Abendschein!
Bald wird sich das Land verdunkeln
und dann bin ich ganz bei mir allein.

Der Jüngling:

Vor mir dehnt sich blaue Weite,
Hoffnung flügelt golden hin,
daß ich meine Arme spreite
und ein junger Adler bin.

Alle Schranken reiß ich nieder,
grenzenlos entquillt der Raum
und die Götter weck ich wieder
auf aus ihrem alten Traum.

Der Mann:

Brust an Brust, geübter Ringer,
stemm ich mich dem heißen Drang.
Leben beugt sich dem Bezwinger,
der sich selber erst bezwang.

Wirf das Leben in die Kniee,
nicht dich selbst! Du bleibe stehn,
und der höchste Himmel — siehe! —
läßt nach deiner Kraft geschehn.

Der Jüngling:

Wie ich brenne, lodre, glute!
Wie es durch die Pulse jagt!

Der Mann:

Tief im unrastvollen Blute
regt es sich und ruft und fragt:
Wer bin ich?

Beide:

Mutter, Göttin, Magd:
Enthülle dich!

(Aus grünem Hintergrund lösen sich zwei weibliche Gestalten, bewegen sich einige Schritte nach vorn)

Die erste Frau:

In uns
träumt Unschuld des Paradieses
und lauert, schlangenverknäult,
höllischer Graus.

Die zweite Frau:

Wir klagen an!

Die erste Frau!

Gott!
Daß er Leben in uns ballt
und unsrem Schoß
Welle um Welle entlockt
ewigen Stroms,
dem wir nur demütige Ufer sind,
zu flach,
zu schwach,
entfesselte Wut zu bändigen,

wenn sie wütend überschwillt
und weithin blühende Landschaft frißt.

Beide Frauen:

Wir klagen an!

Die zweite Frau:

Uns!
Daß wir nicht reines Bett sind,
darin lauterer Fluß des Lebens fließt,
daß in unseres Wesens Tiefe
Schlamm aufwächst
und tückisches Gefälle schafft,
des Stroms gesammelte Kraft zu stauen,
bis sie rasend überschäumt
und die Ufer des Lebens verheert.

Die erste Frau:

Was ist unser Sinn?

Die zweite Frau:

Weh, daß wir Quellen sind,
die Blut und Balsam sprudeln,
Brunnen, daraus Süß und Bitter quillt.

Der Greis:

Dunkler Klang aus dunkler Klage,
daß dich jedes Herz erhört!

Der Mann:

Daß die rätselschwere Frage
jeden trägen Sinn verstört!

Der Jüngling:

Gell durch diese Greueltage,
daß sich jedes Herz empört!

Der Mann:

Reißt das Ohr von diesem Worte,
das aus Müttermunde singt.
Trommelt an die eigne Pforte,
daß es dröhnend weiterklingt.

Hebt ihr euch, den Geist zu rufen,
schreit in eure Brust hinab,
denn dort steigen alle Stufen,
die er sich zur Höhe gab.

(In starker dramatischer Steigerung, die sich in Ton und Gebärde ausdrückt, folgt die Beschwörung des Geistes)

Der Greis:

Sie fühlen dich,
du großer Ahn.
Sie wühlen sich
zu dir heran.
Von roten Fahnen überweht
ein Wald gereckter Arme steht
und aus geballter Masse fleht
Gebet zu dir und wilder Sang,
verworren, dumpf, erschrocken, bang — —

Der Mann:

Die Stunde rast, die Stunde brüllt.
Du aber, ganz mit Glut gefüllt,
von schwarzer Wolke mantelhaft umhüllt,
stehst armverschränkt, von keinem Aug gesehn,
und läßt geschehn.

Die erste Frau:

Du fällst in unsre Städte ein,
erschreckst den Blick mit grellem Feuerschein,
sprengst alle Straßen in den Wind,
du lähmst das Herz von Mann nnd Frau und Kind.

Die zweite Frau:

Und wieder dann
brichst du den jäh erstarrten Bann
und treibst in wildem Wirbelspiel
die Kräfte nach dem unbekannten Ziel.

Der Mann:

Du starrst aus jedem Flintenrohr,
du springst aus jedem Schuß und Schlag hervor.
Doch greift dich meine Hand durch Wut und Krampf,
verfliegst du ohne Spur in Rauch und Pulverdampf.

Alle:

Wie faß ich dich?
Wie halt ich dich?

Du, großer Ahn, erhöre mich,
ich rufe dich!
Erhabner, den ich meine:
Erscheine! Erscheine!

Der Jüngling:

Du bist der Geist, von uns geahnt,
die Kraft, die unsre Wege bahnt,
die Glut, die in sich selber brennt,
das Wort, das unsren Sinn benennt.

Die zweite Frau:

Was schlägst du uns mit blinder Wut
und bist doch gut?

Die erste Frau:

Was rührst du alle Herzen an,
du großer Ahn,
zerreißt das Band, das uns umschlingt,
du Geist, von keinem je erschaut, von allen stets umringt?

Der Greis:

Hervor aus deiner Heimlichkeit!

Der Jüngling:

Spring in die Stunde, in die Zeit!

Der Mann:

An unsrer Spitze sollst du gehn.
Den Mantel fort! Dein Volk will dich jetzt sehn!

Alle:

Du Geist, zu dem wir flehn, erscheine!
Vereine! Vereine!

(Mit dem Wort: Vereine! kommt von links ein Mensch in kräftig klarem Schritt, schreitet bis in die Mitte des Raumes und kehrt sich halb um)

Der Mensch:

Zerschlagt die Stadt! Noch bin ich toll
und der verworrenen Wunder voll.
Heraus, heraus aus dumpfer Schlucht,
Die Stadt verflucht, das Land gesucht.

Ich drehte mich in blindem Kreis,
gehetzt, besessen, fieberheiß.
Ich tanzte mit im Lotterlauf.
Gewalt und Hunger spielen auf.
Und heiser heulte wüste Gier,
ganz Bauch, ganz Maul, ganz Fraß aus mir.
Steinwüste wuchs um mich herum,
ward selber Stein, so dumpf und dumm.
Mit Mauern, kahl, verrußt, vergraut,
hab ich mir Herz und Hirn verbaut.
Und immer weiter fraß die Qual
die Menschen — Menschen ohne Zahl!
Da brach ein Schrei in meine Bahn.
„Verirrter Sohn, heran! heran!"
und mächtig eine grüne Hand
griff jäh nach mir und stellte mich ins Land.

Hab Dank, du Erde, tiefen Dank!
Seit ich dich floh, bin ich auch krank.
Nun wächst mir wieder Kraft aus deiner Kraft.
Den Spaten auf und neu die Welt geschafft!

(Greift einen Spaten vom Boden und sticht die Erde um)

Der Greis:

Wer ist der Mensch? Ich kenn ihn doch.

Der Jüngling:

Ein Narr nur, schirrt sich selbst ins Joch.

Der Mann:

Nur nicht so rasch! Gemach, gemach!
Das bin ich selbst, eh mich die Sadt zerbrach.

(Nimmt einen Spaten und gräbt an der Seite des Menschen. Nach kurzer Zeit erscheint in der Diagonale eine Gestalt, die langsam mit ausgereckten Händen rückwärts geht. Es macht den Eindruck, als ob die Gestalt eine große Menge nach sich zieht und doch auch abwehrt)

Der Redner:

Das Hundepack geht mir zu Leib
und schuf ihm besten Zeitvertreib.
Hab ihm ein buntes Bild der Welt gemalt,
die Seligkeit in Worten bar bezahlt . . .
Und jetzt
hat mich die Menge fast zerfetzt,
Weh, ist das meiner Träume Schluß?

(Er kehrt sich um und sinkt halb in die Kniee. Der Mensch, ohne den Spaten aus der Hand zu lassen, stützt ihn)

Der Mensch:

Mein Freund, es kommt stets, wie es kommen muß.
Die Zunge ist ein Instrument,
das nur den Geist von seinen Taten trennt.

Der Mann:

Der Masse Zorn hat dich vielleicht belehrt,
daß sich das Wort auch gegen Redner kehrt.

Der Greis:

Unselige Zeit, in der zum Wort
das beste Leben uns verdorrt.

Der Jüngling:

Ich werf es fort, weil es uns falsch geführt.
Den Spaten hoch, die Hände frisch gerührt!

(Zu dem wie aus einem Traum erwachenden Redner gewendet, der sich im Kreise unsicher umblickt):

Der Mann:

Die Schöpfung lebe: Bruder komm,
Wir machen Welt durch Arbeit fromm.
Nur eine Satzung gilt, ein Rat:
Gott ist, Gott war, Gott bleibt die ernste Tat!

Der Redner:

Kein Leben, drin das Wort verdammt,
das uns durchzuckt, das aus uns flammt,
das blitzhaft aus der Seele bricht,
mit Glanz gefüllt, getränkt mit Licht.

Das Wort nur aus der Masse reißt
in jähem Aufbruch den gefangenen Geist.

Der Jüngling:

(Von dieser Rede hingerissen, wirft den Spaten fort)

Herr aller ist das Wort!

Der Mann:

Tat ohne Rede ist der beste Hort.

Der Mensch:

Dampf um das Werk, Rauch über unserem Tun,
verqualmter Wille ist die Rede nun.
Die Hände rührt und laßt die Zunge ruhn.

(Von rechts erscheint ein Liebespaar, Hand in Hand, geht weltentrückt über den Raum und verschwindet. Alle haben aufgehört zu arbeiten und schauen dem Paare sehnsüchtig nach)

Die zweite Frau:

Zwei Selige wandeln über Land.

Die erste Frau:

Gegürtet mit dem Silberband,
das Leib und Leib zu eins umschließt.

Der Redner:

Was für ein Wort aus ihren Bunde sprießt?

Der Mensch:

Kein Wort! Der Sinn ist klar wie Himmelglanz.
Die Liebe schließt die Welt und rundet sie erst ganz.

Der Mann:

Wer liebt, ist ein Genosse unserer Kraft,
und schaffen wir, so wird in ihm geschafft.

Der Greis:

Wo sich ein Hauch von Liebe regt,
wird neuer Grund für neue Welt gelegt,
die Arbeit außen und die Liebe innen,
die lassen Ungestalt zu reiner Form gerinnen.

Der Mensch:

Tat fordert Liebe.

Die erste Frau:

Lieb grüßt schwesterlich.

Der Mensch:

Den Spaten auf! Das Werk vollende sich!

(Eine Kindergruppe schwärmt aufgelöst über die Bühne. Man hört Abzählreime, die sich zuletzt in einer kleineren Gruppe zu einem Spruch verdichten)

Kinderchor:

Im Mai
sind alle Kinder frei.
Die Mutter tanzt den schönsten Tanz,
ist alles Sonne, alles Glanz
im Mai.

(Die Kinder helfen mit graben, scherzen und lachen)

Der Greis:

Frühe Zeiten steigen nieder,
grüßen mit vertrautem Blick.

Der Mensch:

Immer scheint die Sonne wieder
auf geläutertes Geschick.

Beide Frauen:

Auf die hellen Scheitel legen
wir die Hände schwielenhart.

(Alle haben sich zu einem Kreis geschlossen, in dessen Mitte die Kinder stehen)

Die zweite Frau:

Junge Welt, aus meinem Leibe
auferbaut und tief verschönt:
Kind ist Sonne jedem Weibe,
Sonne, die den Himmel krönt.

Die erste Frau:

Unserer Seelen zarte Blüte
rankt nach jedem Kinde hin.
Wie Maria bin ich lauter Güte,
Wenn ich wie Maria Mutter bin.

Der Mann: (Stellt sich zwischen zwei Kinder):

Kind zu meiner Rechten,
Kind zu meiner Linken, gesellt,
wandeln wir abendlich Straßen.

Letztes Licht rieselt um junge Scheitel
und rinnt von Stirnen,
die im Dämmer leuchten,
blutgetauft.

Mit Quellengesang
entspringt Freude
hartem Gestein der Brust,
und mein Herz ist eine Wiese im Mai,
da Kinderaugen zu mir aufgehen.

Meine Hände streicheln runde Wangen,
darin neuer Welt Gärten blühen.
Nicht wird Haß sie pflücken,
wenn herrlich ihr Flor
junges Europa schmückt.

Alle:

Söhne! Töchter! Fühlt den Segen
dieser rauhen Gegenwart.

(Der Mensch geht aus dem Kreis, kommt mit einem jungen Bäumlein zurück, das er einpflanzt)

Der Mensch:

Diesen jungen Baum zu pflanzen,
war uns redlichstes Bemühn.

Der Jüngling:

Laßt uns schaffen, lieben, tanzen
und in neuem Dasein glühn.

(Alle schreiten langsam im Kreis um den jungen Baum, Hand in Hand)

Alle:

Wachse, Baum, daß deine Krone
bald in reine Höhen strebt,
und der Vater in dem Sohne
seinen bessren Sinn erlebt.

Stimme der Jugend:

Harfe im März,
mit mächtiger Faust
von Gott in allen Saiten geschlagen,
saust und braust,
tönt und klingt,
summt und singt
unser Herz.
Wiegt sich hoch in frühlingshellem Schall,
lauscht versunken dem eigenen Widerhall:
Leben will wagen!

Stimmen der Ankunft wandern rufend im Wind.
„Wißt ihr, wo wir Gott am nächsten sind?
Fühlt ihr noch Kraft, die auf sich selbst vertraut?
Habt ihr vergessen, daß Gott seine Tempel erbaut
im Kind?"

Eure Welt ist grau,
eure Erde tot.
Unser Himmel glänzt blau,
unser Blut brennt rot.
Weithin über unsere Bahnen
schwenkt Sonne ihre goldnen Fahnen.
Bund der Sonne wollen wir sein.
Brüder! Schwestern! Schwenkt ein, schwenkt ein!

Laßt uns, vom jungen Geist geführt,
von Fingern Gottes angerührt,

dienen der einzigen Kraft und Tugend:
Jugend!

Eure Welt ist grau,
eure Erde tot.
Unser Himmel glänzt blau,
unser Blut brennt rot.
Gebt Raum,
daß wir wieder Straßen zum Himmel sehn
und unsrem Traum
der Sonne verbrüdert entgegengehn!

Magische Landschaft

Jeder Hauch weht mich aus meiner Hülle
in beseeltes Land, das blau gebäumt
und getränkt mit jeder Fülle
von den Sternen schäumt.

Wald hat mächtig mich an sich gesogen,
daß ich schwebe, ledig aller Last,
von geheimem Taumel fortgezogen,
vogelleicht von Ast zu Ast.

Glanz braust strudelnd in der Runde,
daß die Fläche donnernd bricht.
Großgestirnt steigt aus zerspaltnem Grunde
ehern ein gelassnes Angesicht.

Der Regenbogen

Von schäumend rotem Fluß umrauscht,
von grauer Wolke überbauscht,
von schwefelgelbem Blitz durchzückt,
sternlosem Himmel nahgerückt,
geschwungen über alles Land
bis an der fernsten Zeiten Rand
von lichter Hand:

Du, Bogen, bist das hohe Tor,
ich bin der kleine Wandrer auf den Stufen.
Du brichst mit allem edlen Glanz hervor
und hast mich mächtig angerufen.

Du bist zur letzten Lauterkeit die Pforte.
Vor dir kann nichts verstellt und listig sein.
Wie schlechte Kleider tu ich ab die Worte
und gehe schweigend ein.

Feierliche Nacht

Tiefer glühen da mit einem Male
Grund und Gipfel, Berge, Fluß und Baum.
Abend hebt die sanft gewölbte Schale
müder Landschaft zärtlich in den Raum.

Nacht mit einem muttermilden Neigen
nimmt die Schale stumm aus seiner Hand.
Sterne tropfen in das blaue Schweigen.
Silbern überschäumt der Becherrand.

Jetzt in wundersamer Traumgebärde
breitet Nacht die dunklen Arme aus
und gießt opfernd über alle Erde
ihre sterngefüllte Schale aus.

Ganz in weiche Stille eingesunken
tastet meine Sehnsucht sich zu ihr.
Nacht, von deiner Fülle bin ich trunken!
Himmel, Götter, Sterne sind in mir.

Wallfahrt aus der Zeit

Da ich die Stadt verließ
und ihre kalte Wut,
das Herz befleckt von dem verspritzten Blut,
geschah mir dies:

Aus Gärten, still und friedsam eingehegt,
in weißer, roter, goldner Maienblüte
hat sich ein Zug von Bäumen zu mir herbewegt
und einer hat um meine Brust gelegt
sein blühendes Gerank als einen Kranz der Güte.

Er sprach:
„Was rennst du, Bruder in dem grauen Kleid,
so dunklen Schatten nach?
Wirf ab den Zorn, entbürde dich vom Leid
und tu dem blauen Tag Bescheid,
der froh aus jeder Vogelkehle lockt!
Sei länger nicht in Winterwut verstockt!
Blüh auf und bringe dich der Sonne dar!"

In feierlichem Reigen tanzt um mich die Schar.
Sie winkt und nickt, beugt sich in Lob und Dank,
bis ich mit hellem Schrei ans Herz der Erde sank.

Seit ich verließ des Wunders hohen Ort,
im sanft berauschten Blut
raunt Geist der Blüte in mir fort
und Stadt und Mensch sind alle wieder gut.

Hymne an einen Baum

Mein Bruder Baum:
Du faltest fromme Hände
andächtig über raunendes Gelände
und senkst die Stirn demütig in den Raum.

Der Winter flog mit rauhem Schrei
an deinem tiefen Traum vorbei,
den er mit weißen Flügeln streifte.

O, herrliches Gefühl der Kraft,
das wintersüber in uns reifte
und neue, selige Qualen schafft!

Mein Bruder Baum:
wir wollen blühn!
Brich auf, du harte Hülle Zeit!
Aus allen Knospen flutet grün
der Strom lebendiger Ewigkeit.
Wir standen lange schattenlos
und frierend in uns selbst verkrochen.
Nun zeige, Leben, nackt und bloß,
daß Liebe in uns aufgebrochen.

Und soll ein reiner Schatten fallen,
muß Sonne uns zu Häupten stehn.
Herauf, du junger Tag, bestürmt von allen,
die dir geschwellt entgegengehn.

Mein Bruder Baum, du stummer Beter:
Wir tauchen Stirn und Hand in reinen Äther
und werfen unser Jauchzen in den Wind.

Wir sind! Wir sind!

Die Stunde Sauls

Der Knabe David nahm
von der Wand das Saitenspiel,
wenn Gram
Sauls große Seele befiel.
Wenn dann der König irre mit dunklen Schatten stritt,
über die Leier die weiße Hand des Knaben glitt.

„Warum, Jehovah, o ewiger Zebaoth,
plagst du die Seele mit dieser trüben Not,
sträubst mir das Herz in Haß und Widerspruch,
wandelst Gebet in meinem Munde zu bösem Fluch?“

König Saul stützt schwer das Haupt und stöhnt.
Unter den Fingern Davids das goldene Cymbel tönt.

„Wer zu Sternen sich reckt, ist immer von Wolken umweht.
Heiter lebt nur, der bescheiden im Grunde geht.
Ihn verhüllt nie die Wolke, die deine Stirn umstrich.
Bist du nicht Saul, eines Hauptes höher denn alle um dich.“

Davids helle Hand tanzt munter mit jedem Klang.
König Saul springt das Herz schier vor wehem Drang.

„Mach mich bescheidener, Herr! Beug meinen hohen Mut!
Nicht will ich König sein, nur Mensch und weise und gut.
Scheuch das Gewölk von der Stirn! Mir taugen die Sterne
Hebe auf Saul wieder gnädig dein Angesicht!“

David schlägt das Spiel zu immer höherem Schall.
König Saul lauscht versunken dem jubelnden Widerhall.

„Saul, deine Stunde nimmt dir kein Gott von der Brust,
weil du damit deine Krone bezahlen mußt.
Bist du größer als andre, sei es in Schmerzen auch hier.
Deine Stunde gehört wie deine Seele zu dir.“

König Saul warf den Speer mit starker Hand,
daß er zitternd neben den schwarzen Locken Davids stand.
Als dann des Knaben Spiel in jähem Wimmern zerstob,
war es wieder Saul, der König, der sich zu Sternen hob.

Gott

Du drängst mich, Gott, in heißem Flehn,
ich soll dich mit Gestalt begaben
und meine Züge willst du haben. . .
So wärst du ja in mir begraben
und sehnst dich, in mir aufzustehn.

Wo hab ich dich zuletzt gewahrt?
Im Wehen lauer Morgenwinde? . . .
Im Händedruck von meinem Kinde? . . .
Stets, wenn ich keine Worte finde,
hast du dich herrlich offenbart.

Doch schließ ich mich an solches Glück,
das oft nur einen Herzschlag währte,
will ich dich ketten an die Erde,
gehst mit verschlossener Gebärde
du in die Schweigsamkeit zurück.

Sturz der Fabriken

Seile von schwarzem Rauch sind aus ihren Essen geflogen.
Mächtige Fäuste griffen sie auf und haben sie straff gezogen.
In einer Wolke von Funken und Dampf, von Lärm und gelber Glut
haben sie zwischen Himmel und Erde schwebend geruht.

Alle Seile zerrissen mit grellem Knall.
Weit tobt der Himmel von ihrem wuchtigen Sturz und Fall.
Erde teilt sich und weicht aus ihrem festen Grund.
Tiefe steigt auf und öffnet den grauen Schlund.

Gras wächst in Höfen und Moos auf Halle und Dach.
Rost stäubt in Wolken und rötet Kante und Fach.
Stille zerdrückt die Räume in ihrem welken Arm.
Firste und Mauern umhuscht ein dunkler Vogelschwarm.

Langsam schluckt sie der Schlund, über eine Nacht
sind die Fabriken der flachen Erde gleich gemacht.
Grüßt der Mensch die Sonne und ihren jüngsten Tag,
klingt in den Gruß aus der Tiefe herauf ein letzter Hammerschlag.

Inhalt

Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig

Karl Bröger

Kamerad, als wir marschiert. Gedichte. 8. Tausend. br. M 2.—, geb. M 4.—

Soldaten der Erde. Gedichte. 4. Tauf. br. M 2.50, geb. M 4.50

Flamme. Neue Gedichte. 1.—5. Tausend. etwa M 6.—

In diesem Bande sind auch die drei Spiele enthalten: Kreuzabnahme, Kanaan, Der junge Baum.

Fränkische Tagespost: Brögers Gedichte haben Eigenart und Größe, obwohl sie sämtlich nur aus einem Gedanken hervorgewachsen sind, aus dem Gedanken, den das dem Bande vorangestellte Nietzschewort wiedergibt: „Ich beschwöre euch, meine Brüder, daß ihr wieder die Erde liebt.“ Wie der Dichter durch Rhythmus und Reim, und vor allem durch die Fülle anschaulichster, oft ganz neu geprägter Bilder und Gleichnisse uns das Gedankliche miterleben läßt, das macht die besondere Schönheit dieser Dichtungen aus.

Berliner Börsencourier: Zweifellos ist Bröger das am stärksten poetische Gemüt und das auch für die Zukunft bedeutsamste Talent unter den Arbeiterdichtern. Er hat von den dreien die stärkste Vision, die tiefste Dämonie.

Vorwärts: Seine Art hat ihre Mitte in einer schlichten kernigen Männlichkeit, die immer darauf aus ist, ihrer Sache einen innersten bedeutenden Lebenspunkt abzugewinnen. Tief einprägsame Bilder und Worte sprießen auf. Das Ganze ist eine tiefernste Einheit. Zu den Schatzgräbern, die sein Wort in Verschüttungsgräben suchend am Werke zeigt, gehört Bröger selbst. Er schaufelt wie sie, „bis ans zuckende Herz der Erde“, dem „heiligen Leben“ nach, das wieder ans Licht soll. (Franz Diederich)

Die Glocke: Wie eine große weltumspannende Versöhnung schwebt es über den hinreißenden Rhythmen.

Literarisches Zentralblatt: Seine Liebe zur Menschheit quillt aus einer tiefen Liebe zur Allnatur. Immer wieder ist es die Erde, die Erde als Sinnbild des Lebens, die er besingt, und ihr gegenüber steht der Krieg als Sinnbild des Todes. Es gibt in der ganzen deutschen Kriegslyrik wohl kaum ein Gedicht, das, wie „Totentanz“ so elementar wahnsinniges Grausen ist, mit einer balladenhaften „Eindringlichkeit“ und Unentrinnbarkeit im knappgeprägten Ausdruck.

Frankfurter Zeitung: Das Erlebnis der Hunderttausende ist in den Versen Brögers am reinsten, unmittelbarsten ausgesprochen. Als dichterischer Mittler, als künstlerischer Dolmetscher der Gesamtheit des deutschen Arbeitertums, das durch den Krieg zur Bewußtheit, zum Bekenntnis seines Deutschtums befreit wurde, hat Bröger nicht seinesgleichen. (Hans Franck)

Auf alle Preise 20% Sortimenterzuschlag

Karl Bröger

Der Held im Schatten. Roman. 3. Tausend. br. M 6.—, geb. M 9.—

Velhagen und Klasings Monatshefte: Eine Lebensdarstellung des Verfassers, trotzig, kühn und mit jenem rücksichtslosen Selbstentblößungswillen, den wir in den Bekenntnissen Rousseaus und Strindbergs finden. (Karl Strecker)

Die Tat: Es ist nicht einfach Milieudarstellung — und das ist das Neue und Große — das Schicksal gibt nur den Stoff, den der Wille formt, der „stahlharte Wille", der soviel in neueren Romanen vorkommt und hier einmal wirklich ist. (Paul Zaunert)

Das neue Buch: Aus tiefstem Erleben geborene, packend gestaltete Bekenntnisse eines Menschen, der zur Sonne strebt. (Hans Gäfgen)

Vorwärts: Bröger ist aus fränkischem Holze, ist Blut vom Blute Gottfried Kellers, und im edlen Maße seiner Bildnerkraft erkennt man den Stift eines Dürer. Ich möchte den „Held im Schatten" zwischen Hebbel und dem „Grünen Heinrich" auf das Bücherbord des deutschen Volkes stellen.

Leipziger Tageblatt: Ein Werk der Selbstbefreiung.

Berliner Tageblatt: Ein Dokument moderner Arbeiterschaft.

Das neue Werk: Ein tiefes deutsches Bekenntnisbuch.

Alfons Petzold

Volk, mein Volk! Gedichte. 4. Tauf. br. M 2.–, geb. M 4.–

Literarisches Zentralblatt: Eine feine Mischung von formaler Bewußtheit und ursprünglicher dichterischer Kraft.

Westermanns Monatshefte: Das Gefühl dieser Verse ist tief und rein, ihr Volkstum echt, ihre Bildkraft außergewöhnlich stark und eigenwüchsig, von einer oft rührenden oder ergreifenden Einfalt. (Friedrich Düsel)

Hannoverscher Kurier: Petzold ist ein glühender, erfüllter, von eigenem Geiste Besessener, der eigene Gesichte hat. In den ganz schlichten Versen, die echt volkstümlich klingen, kommt sein Zeitbegreifen am klarsten und rührendsten heraus.

Auf alle Preise 20 % Sortimenterzuschlag

